

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 155.

Elbing, den 5. Juli.

1893.

Sturm und Frieden.

Original-Roman von Max Ring.
11)

Nachdruck verboten.

„Was bleibt es? wurde er von allen Seiten zu gleicher Zeit gefragt.

„Das Volk führt die Leichen durch das Schloß. Sie liegen auf offenem Wagen blutig und zerseht, ein furchbarer, entsetzlicher Anblick. Der König erschien auf der Wendeltreppe neben der Galerie, an seiner Seite der Königin. Er grüßte die Todten, die Königin verneigte sich.“

Der alte Graf seufzte tief. Die traurige Botschaft hatte die ablige Gesellschaft ergreifen. Ein Schauer flog durch den Kreis. Man trennte sich bewegt. Lange noch lehnte sich Wanda an das Fenster und lauschte den majestätischen Klängen des Chorals. Ihr erschien in diesem Augenblick das Volk groß und herrlich, sie fühlte in ihrer Seele das Wehen einer neuen Zeit.

Die Versuchung.

Nur der Legationssekretär war zurück geblieben. Die alte Gräfin, welche den jungen gemwandten Mann wohl leiden mochte, da er überdies ein Freund ihres abwesenden Sohnes war, lud ihn zur Mittagstafel ein. Der Baron sagte freudig zu, er hoffte endlich eine Gelegenheit zu finden, die spröde Wanda, welche ihn bald zu suchen, bald zu meiden schien, zu einer Erklärung zu nöthigen.

Den gegenwärtigen Augenblick hielt er für so geeigneter und dringender, weil die stattgefunden Revolution eine Veränderung in allen Zweigen der Politik mit sich zu bringen schien. Sein Onkel, der Justizminister, war entlassen, von dieser Seite hatte er kaum noch eine Protektion zu erwarten, seine Finanzen waren erschöpft und auf seinen Freund Herrn Adolphus Hirsch hatte er weniger als je zu rechnen. Marie und ihre Mutter standen drohend vor seiner Seele. Ihre Ansprüche unter den gegenwärtigen Umständen fielen mehr als je ins Gewicht.

Alle diese Verhältnisse drängten den Legationssekretär, einen entscheidenden Schritt zu thun. Darum war ihm die Einladung doppelt willkommen.

Wanda stand noch immer an den hohen Spiegelscheiden. Die purpurnen Vorhänge

gossen einen rosigen Schimmer auf das edle Gesicht. Sie war in diesem Augenblicke bezaubernd schön. Der feine Kopf ruhte, ein wenig zur Seite geneigt, nachdenklich auf der herrlichen Gekalt. Das braune Auge schwamm in einer strahlenden Feuchtigkeit. Eine Thräne, ein unwillkürlicher Zeuge der innern Bewegung, welche die Musik und die ergreifende Situation in ihr hervorgerufen, zitterte an den seideweichen Wimpern.

Der Legationssekretär schwelgte in diesem Anblicke. Er war ein feiner Kenner weiblicher Schönheiten, er hatte sowohl in Galerien, als im Leben seine Studien gemacht. Im stillen vergaß er Wanda mit der Sybilla Rumea Raphael's.

Die Begierde nach ihrem Besitze schöpft aus den reizenden Formen neue Nahrung. Lauslos stand er neben ihr. Erst, als sie sich umwendete, bemerkte sie seine Gegenwart. Sie glaubte auch ihn gefesselt von dem unerhörten Schauspiel in der Nähe, sie suchte ein verwandtes Herz und meinte es in ihm gefunden zu haben. Es war die Täuschung einer edlen Seele.

Gräfin Wanda hatte keine Ahnung von den Gefühlen ihres Bewunderers. Ihr reines Gemüth suchte und fand nur das Gute, sie hatte keinen Sinn für das Gemeine, sie war eine ablige Natur, nicht durch Geburt, sondern durch den innern Trieb. Auch in dem Legationssekretär sah sie eine gleiche Besinnung voraus. Unter der frivolten Hülle glaubte sie in ihm einen tiefen Ernst zu erblicken. Er war ein Meister dieser modernen Verführungskunst, welche plötzlich vom Scherz und Belchsin zu dem Bedeutenden übergeht und durch den Kontrast um so sicherer auf Frauenherzen wirkt. Er hatte viel und das Beste gelesen, er wußte am geeigneten Orte eine Fülle von Gedanken zu entströmen, durch Anschauungen und Gefühle zu überraschen, die er nur geborgt, aber wie die Feinsingen zu benutzen verstand. Es war um so schwerer, hier die Lüge von der Wahrheit, das Eigene von dem Fremden zu unterscheiden, da der Legationssekretär selbst von seinen Gedanken beherrscht war. Er wurde unwillkürlich mit fortgerissen, er stand nicht über seinem Gegenstand, sondern er war, wenn er sprach, von einer innern Nothwendigkeit gezwungen.

Die Macht des Genius, welchen er zu mißbrauchen suchte, erstreckte sich auf ihn, und so

wurde er einer jener wunderbaren Charaktere, welche die neueste Zeit geboren. Reich an Gedankten, arm an Empfindungen, andere täuschend und der eigenen Täuschung nicht bewußt, Ausgeburt einer Zeit, in welcher die höchste Speculation des Geistes materiellem Raffinement nur dienen soll.

Wanda's Blick begegnete dem seinigen fragend.

„Ich irre mich nicht“, begann der Legationssekretär, „wenn ich Sie tief ergriffen von diesem neuen Schauspiel glaube“.

„Sie haben sich nicht getäuscht. Ich habe eine neue und bessere Idee von dem Volke erhalten, als bis jetzt.“

„Man erzählt viele Züge von seinem Edelmuthe aus den vergangenen Tagen. Auch die französische Revolution der jüngsten Zeit ist reich daran.“

„Ich glaube, wir haben Unrecht gethan, uns vor ihm zu verschließen. Mich drängt es, diese neue Welt zu erschaffen. Ich fühle es, wir haben viel gut zu machen.“

„Ich erkenne die begeistertste Schülerin einer Sand, eines Eugen Sue. Auch ich theile Ihre Ansichten, meine Gnädige, und so lächerlich mir auch Prinz Rudolf in den Geheimnissen von Paris vorgekommen, weil ihn der Dichter zu einer Art von Vorlesung im Frack geschaffen, so sollten wir doch seinem Beispiele folgen und uns dem Volke nähern.“

„Sie fühlen also auch das Bedürfnis thätig einzugreifen, so wie ich. Wäre ich nicht ein Weib, das in engen Schranken gebunden ist, so würde ich in diesem Augenblicke unter die Menge treten und laut ihr sagen, ich bin die eure, ich w'll eure Schwester sein, seid ihr meine Brüder und Freunde. Ich will eure Todten mit euch beweinen, sie starben für mich, so wie für euch. Sie haben mich auch erlöst aus den Banden des Vorurtheils, aus den Fesseln meiner Erziehung. Ihr Blut ist für uns alle geflossen, das ist der Klitt, der das Getrennte vereinen, das Geschiedene verbinden soll. Ich kenne keine Gesellschaftsklassen mehr, nur Menschen, so wie ich, Brüder von demselben Geiste befeelt.“

„Wer wollte es leugnen“, erwiderte der Legationssekretär, „daß wir uns in einer wunderbaren Zeit befinden. Ein Augenblick hat das mühselige Gebäude vieler Jahrhunderte eingestürzt und heute begraben, was gestern in frischer Lebensfülle vor uns stand. Die Berechnungen der größten Diplomaten unserer Zeit sind zu Schanden geworden vor dem neuen Geiste, der die Völker ergriffen hat.“

„Sie haben Recht, wir können nicht mehr ruhige Zuschauer sein. Wir müssen Partei nehmen. Ob für, ob wider, das ist die Frage, die einer ernstlichen Prüfung und Ueberlegung bedarf. Sie sind ein Weib, das dem Zuge seines Herzens folgen darf, ich ein Mann, der seine Wahl auch durch die That bekräftigen muß.“ Geschickt und doppelsinnig wich der Legationssekretär einer bestimmten Erklärung aus.

Wanda aber glaubte, daß er ihre Sympathie theile.

„Wie wohl thut es mir,“ entgegnete sie, indem sie sich zu dem Baron flüsternd niederbeugte, „einen Menschen gefunden zu haben, der meine Gefühle kennt. Meine Umgebung klammert sich fest an das Bestehende. Meine gute Mutter fühlt nur für das Nächste und opfert sich mit beispielloser Hingebung für den engen Kreis, der sie umgibt. Alle weiblichen Tugenden sind in ihr vereint, aber sie hat sich in enge Schranken selbst gebannt. Ihre religiöse Anschauung ist nicht die meinige, sie ist gläubig, wo ich bereits zu zweifeln angefangen habe. Mein Vater gehört einer Richtung an, welche ich nicht theilen kann. Er lebt in Vorurtheilen, welche er nie mehr aufgeben wird. Mein Bruder Arthur ist ein herrlicher Charakter, aber er schwärmt für eine längst vergangene Zeit. Das Mittelalter ist seine Welt. Die leuchtenden Sterne der Ehre und ritterlichen Treue, deren Hoheit ich nicht verkenne, sind die einzige Idee, für welche er sich begeistern kann. So siehe ich mit meinen Gedanken, meinen Empfindungen, für die ich mir selbst keine Rechenschaft zu geben vermag, isolirt in meiner Familie da. Ich sehne mich nach einem Menschen, der mich versteht, der mich leitet. Ach ich fühle es tief, daß die Ideen, welche ich in mir aufgenommen, so groß, so gewaltig sind, daß ein schwaches Weib sie kaum bemessen kann.“

Es war etwas Rührendes, rein Weibliches in diesem Selbstgeständnisse Wanda's. Sie fühlte ihre Einsamkeit und Verlassenheit. Eine andere Welt von Anschauungen und Begriffen war in ihr erweckt, die sie weder abzuweisen noch mit ihrer Stellung zu vermitteln wußte. Das harmonische Leben in ihr war gestört, der Zwiespalt ausgebrochen. Sie war unbewußt herangereift zu einem Kinde unserer Zeit.

Der Legationssekretär sah sich plötzlich zur Stelle ihres Vertrauten erhoben, ein bedeutender Schritt war ihm geglückt. Er ergriff ihre Hand, welche sie ihm nicht entzog.

„Lassen Sie mich Ihnen für das Vertrauen danken, welches Sie in mich setzen“, sagte er entzückt. „Sie haben Ihre schöne, edle Seele mir erschlossen, und bewundernd stehe ich vor dem reichen Schatz; die Welt, welche uns umgibt, ist so arm an Wahrheit und an Geist, so leer an Inhalt, so reich an Formen, daß nur selten solch ein Glück uns in der Gesellschaft zu Theil wird. Sie haben den Muth, die Schranken zu durchbrechen, und die Wahrheit offen zu gestalten. Die Gesellschaft, welche bisher nur den Indifferentismus und die Trivialisität duldet, wird den Gedanken emanzipiren müssen, unsere Salons werden die Schule der Politik und des Wissens sein, statt wie bisher nur der Tummelplatz leichterer Gemüthsplätze. Der Austausch der Ideen wird ungestört von Statten gehen und keine Rücksicht, keine Konvention darf uns länger

hindern, das auszusprechen, was die Seele uns bewegt.“

Wanda fühlte tiefer, als der Redner selbst die Bemerkungen, ein leiser Druck ihrer Hand, welche der Legationssekretär in der seinigen hielt, schien ihm zu danken. Er wagte es und küßte die Spitzen Ihrer rosigen Flügel. Ihr warmes Auge: blickte freundlich auf den Mann, von dem sie sich verstanden glaubte. Ihr war so wohl, sie küßte sich so glücklich in seiner Gegenwart.

Das Zeichen zu Tische, welches von dem Bedienten gegeben wurde, unterbrach das weitere Gespräch. Im Speisezimmer wartete bereits der Graf, der sich früher in sein Cabinet zurückgezogen hatte. In seiner Hand hielt er die bekannte Proklamation: An meine lieben Berliner, sowie die Verheißungen des Königs.

„Lesen Sie“, sagte er zu dem Legationssekretär, der seinen Platz Wanda gegenüber eingenommen hatte.

„Ich kenne bereits diese Aktenstücke.“

„Und was sagen Sie dazu?“

„Sie bezeichnen eine neue Epoche in unserer staatlichen Entwicklung,“ antwortete abweisend der Legationssekretär.

„Sie sind ein Denkmal unserer Schmach,“ zürnte der Graf.

„Aber wir wollen essen,“ rief die Gräfin lakzisch, welche gern dem Gespräche eine andere Richtung gab. Die Anwesenden folgten ihrer Aufforderung.

„Ich bin der festen Ueberzeugung,“ sagte nach einer Pause der Graf, „daß die Barricadenmänner nur bezahlt waren. Französische und polnische Emissäre haben ihre Hand im Spiele gehabt, nur die untersten Volksklassen haben sich an dem Kampf betheiliget. Alle Erkundigungen, welche ich bereits eingelesen, stimmen hierin überein.“

„Wer wollte es leugnen,“ entgegnete der Legationssekretär, „daß viele fremde Elemente thätig gewesen sind, aber sie haben nicht den Ausschlag gegeben. Die Revolution, welche in den Gemüthern stattgefunden, war lange schon und früher vorhanden. Es bedurfte nur des leinsten Anstoßes und die Ravine rollte zerstückelnd nieder.“

„Sie sprechen fast wie der Medizinalrath,“ entgegnete der Graf. „Bin ich denn der Einzige, der den Kopf auf dem rechten Flecken behalten hat? Haben die Uebrigen den Verstand verloren? Diese Revolution, wenn ich sie so nennen soll, ist das Werk des Verraths, einer planmäßigen Verschwörung. Wer das nicht einsieht, zeigt entweder bösen Willen oder Unverstand.“

Der Legationssekretär wollte den Grafen widerlegen, da er dieses Vorurtheil, welches selbst im gegenwärtigen Augenblicke von einer gewissen Seite noch gehegt wird, nicht billigen konnte, und mit gewohntem Scharfblicke die Ursachen dieser Revolution erfaßt hatte, aber der sanfte Blick Wandas, welcher den seinigen traf, verhinderte ihn an seinem Vorsatze. Er

schweig und triumphirte in der Stille. Ein Geheimniß bestand zwischen ihm und der Gräfin, er war in ihr Vertrauen eingeweiht. Wanda hatte keine Ahnung, wie gefährlich ein solches Mysterium ihr werden konnte. Sie freute sich, einen Bundesgenossen in dem Legationssekretär gefunden zu haben, der ihre Ansichten, die sie dem leicht gereizten Vater gegenüber aus kindlicher Nachgiebigkeit nicht immer äußern konnte, in angemessener Form vertrat.

Ein reizendes Lächeln dankte ihm.

„A propos, wissen Sie schon, Legationssekretär, daß ich selbst einen veritablen Barricadenhelden unter meinem niederen Dache bon gré mal gré verspflegen muß?“ fragte der Graf. „Ich erinnere mich dunkel, davon gehört zu haben.“

Der gestrige Abend brachte mich mit diesem Exemplar der Demokratie in Berührung. Der junge Mann wurde schwer verwundet in mein Haus getragen. Meine Damen baten für seine Aufnahme und ich mußte wohl einwilligen; nicht wahr, Wanda?“

„O, Sie sind die Güte selbst, cher papa,“ antwortete die Liebliche und küßte die dargebotene Hand.

„Weider wird er nicht davon kommen“, bemerkte die alte Gräfin, „der Medizinalrath giebt wenig oder gar keine Hoffnung. Obgleich er meinem Arthru gegenüberstand, wünsche ich nicht seinen Tod. Er sieht so gut, fast nobel aus. Den gebe ich noch nicht verloren, ja, ich glaube, wenn er am Leben bleibt, wäre wirklich Hoffnung da, ihn noch zu bessern.“

„Du bist ein Engel,“ sagte der Graf, „eine Heilige, meine Theuere! Ich weiß, wie viel Du über einen wilden Mann vermagst. Doch unsere Jugend ehrt und achtet nicht die Weiblichkeit. Die Galanterie erscheint ihr altväterisch und abgeschmackt. Ich glaube, das ist auch ein Fortschritt unserer gepriesenen, demokratischen Zeit.“ Der Graf erhob sich von seinem Sitz und führte seine Gattin mit ritterlichem Anstande von der Tafel. Der Legationssekretär folgte mit Wanda seinem Beispiele. Zwar konnte er nicht mehr dem Gespräche die gewünschte Wendung geben und da anknüpfen, wo er vor Tisch geendet, aber er empfahl sich reich an Hoffnungen und Ansichten für die Zukunft.

Der Genesene.

Wider alles Vermuthen und trotz der Prophezeiung des erfahrenen Medizinalrathes hatte sich Dörners Zustand bedeutend gebessert. Das Wundfieber hatte zu toben aufgehört. Die frischen unverdorbenen Säfte führten eine rasche Heilung herbei und die bedeutende Kopfwunde begann bereits zu vernarben. Nur ein bleiches Aussehen und ein dumpfer Schmerz am Haupte waren die einzigen Merkselchen der stattgefundenen Verletzung. Sobald der Zustand es erlaubte, kam Kolf als täglicher Gast. Von hier erhielt er die erste Kunde von den Ereignissen, welche

in jener schrecklichen Nacht gefolgt waren. Die Nachricht von dem Siege der Demokratie, von dem Aufschwunge, welchen die politische Bewegung angenommen, von dem neuen Leben und Regen trug nicht wenig dazu bei, seine Genesung zu beschleunigen. Eine brennende Ungeduld verzehrte ihn, wenn er sich noch immer am Lager gefesselt sah, während draußen ein frisches Dasein winkte. Der Medizinalrath suchte ihn zu beruhigen.

„Sie kommen noch immer zeitig genug in die Teufelswirtschaft hinein. Berlin ist ein wahres Babel geworden, wo keiner mehr den andern versteht“, grüßte der alte Mann, dem die Bewegung, welche er, wie so viele Anfangs mit Freudigkeit begrüßt hatte, über den Kopf gewachsen war. „Das drängt sich und stößt sich und macht sich breit. Die verschiedensten Interessen kreuzen sich. Jeder Stand will für sich allein die Früchte ernten. Der Handwerker traut dem Kaufmann nicht, der niedrigere Beamtenstand will dem höheren zu Seite. Alle Mißbräuche, welche Jahrelang bestanden, sollen wie auf einen Zauber Schlag verschwinden. Die Welt ist voll geworden über Nacht und phantastisch schlimmer als Sie, mein Freund im Bundstieber. Denken Sie, selbst die Aerzte verlangen nach Reform.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Eine Revolte.** In den Szekercsiora-Alpen schützen ärarische Förster und Forsthüter das Eigenthum des Staates vor der diebischen rumänischen Bevölkerung des Dorfes Topanfalva, welche — so oft sich nur Gelegenheit bietet — öffentlich und im Geheimen im Walde Bäume fällt, das Vieh weidet und Wild erlegt. Auf Anordnung der Regierung wurden vor kurzem die Maßnahmen gegen die Rumänen verschärft und das Waldgebiet des Merars genau abgegrenzt. Hierüber waren die Bewohner Topanfalvas, welche den Waldrevol gewohnheitsgemäß betrieben, entsetzt und beschloffen in geheimen nächtlichen Zusammenkünften, die Förster anzugreifen und zu tödten. Am 21. d. M., Mittwoch, Nachts schritten hundert Rumänen aus Topanfalva bis an die Zähne bewaffnet zur Ausführung ihres Planes. Doch hatten die Förster Wind bekommen und empfingen die Revoltirenden in entsprechender Weise. Nachdem die aufgestellten Wachen das Herannahen der Angreifer gemeldet hatten, griffen die Forstbeamten zu den Waffen und empfingen die Rumänen mit einer Flintensalve. Auch die Rumänen schossen. Es entspann sich ein wuthentbrannter Kampf, im Verlaufe dessen zwei Rumänen erschossen, zwei Bauern schwer verwundet und auch

einige Forstbeamte leicht verletzt wurden. Nach kurzem Ringen hatten sich sodann die Angreifer, welche einsehen, daß sie die wachsamten Beamten nicht überrumpeln konnten, zurückgezogen und in ihren Wohnhäusern verborgen. Die Stimmung nach der erlittenen Niederlage ist eine ruhige, doch immer noch drohende. Der vom Vorfalle telegraphisch verständigte Minister verfügte im Wege des Obergespansamtes, daß den bedrohten Beamten Sukturs gesendet werde. Unter Anführung des Gendarmeries-Oberlieutenants Tischbezky zog ein Zug Gendarmen nach Topanfalva, um eventuelle Angriffe gegen die Forstbeamten abzuwehren und für Herstellung der Ruhe zu sorgen.

— **Schrecklicher Marsch nach Sibirien.** Der Sekretär der „Society of Friends of Russian Freedom“, Mr. W. W. Macenzie, veröffentlicht soeben die folgende Mittheilung, welche ihm von einem Korrespondenten in Rußland gesandt worden ist: „Ich schreibe Ihnen hauptsächlich, um Ihnen zu sagen, daß ich gestern zwei Briefe, einen von Charkow und den andern von Wladikawkas empfangen habe. Von Charkow ist die „Stappe“ soeben abgegangen. Sie bestand aus allen Arten von Verbrechern. Unter ihnen waren jedoch zwei Stundistenprediger, deren Köpfe rasirt worden waren. Sie waren als Gefangene gekleidet und waren mit Handschellen versehen und gefesselt. Sie sind zur Transportation nach dem Kaukasus verurtheilt worden und befinden sich auf dem Wege dorthin. Ihre Frauen (eine davon ist schwindsüchtig) und acht Kinder — das jüngste acht Monate alt — begleiten sie.“ — Der Brief von Wladikawkas meldet, daß 19 Kinder und vier Frauen dort auf ihrem Wege nach Transkaukasien angekommen sind, um sich zu den Häuptern ihrer Familien — Stundisten, die im vorigen Jahre nach der persischen Grenze transportirt worden waren — zu begeben. Sie zitterten vor Kälte und sahen abgezehrt durch Hunger aus. Vier Kinder davon waren krank und werden wohl den Strapazen der Reise unterliegen. Was die Frauen von den Barbareien, welche die Dorfbewohner begangen, erzählten, kann kaum beschrieben werden.

Verantwortlicher Redakteur: George Spizer
in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaatz
in Elbing.